



# Kurfürst Friedrich der Weise, Martin Luther und die Reformation

Armin Kohnle

Croy-Teppeich gefertigt 1554 bis 1556 in Stettin, mit Darstellung der Reformatoren und der Fürstenfamilien Sachsens und Pommerns. Links unten sind die ernstineschen Kurfürsten von Sachsen abgebildet.  
© Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald

Friedrich der Weise (1463–1525) war eine Schlüsselfigur im facettenreichen Prozess der frühen Reformationsgeschichte. Will man die

Rolle des Kurfürsten richtig verstehen, hat man seine Persönlichkeit ebenso in den Blick zu nehmen wie sein Verhältnis zu Martin Luther (1517–1546) und seine verwickelte, keineswegs einfach zu durchschauende Politik in der Luthersache. Das Thema hat demzufolge eine persönliche, eine außen- und eine innenpolitische Seite. Diese drei Felder schreite ich im Folgenden nacheinander ab. Es geht zunächst um die Person Friedrichs und um seine Haltung zu Luther und zur reformatorischen Theologie, dann um die äußere Politik des Ernestiners in der Luthersache, schließlich um seine Stellung zu der fortschreitenden reformatorischen Bewegung in seinem Land.



Friedrich der Weise, Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren, 1532, Historisches Museum Regensburg  
© Wikimedia

Vieles ist in der Forschung umstritten, manches bleibt rätselhaft. Erst die Edition der religionspolitischen Akten des Kurfürsten, die seit Frühjahr 2013 in Leipzig vorbereitet wird, wird neu-



Martin Luther, Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren, 1528, Lutherhaus Wittenberg  
© Wikimedia

es Licht auf die Person und die Haltung Friedrichs in den großen Auseinandersetzungen seiner Zeit werfen. Dass ohne Friedrich die sächsische, deutsche und europäische Geschichte anders verlaufen wäre, kann heute aber schon als sicher gelten.

### Friedrich der Weise und Luther

Friedrich der Weise und Martin Luther sind bekanntlich niemals persönlich zusammengetroffen, wenn man von der einen Begegnung während des Reichstags zu Worms 1521 absieht, als der Kurfürst zum Zeugen von Luthers Widerrufungsverweigerung vor Kaiser und Reichsständen wurde. Auch wenn Luther seit 1517 der berühmteste Untertan des Kurfürsten war, stand er als Theologieprofessor an der von Friedrich gestifteten jungen Universität Wittenberg mit einem Kurfürsten von Sachsen bei weitem nicht auf einer sozialen Stufe. Der Verkehr zwischen Luther und Friedrich erfolgte entweder schriftlich oder – in den meisten Fällen – über Mittelsmänner, unter denen der kurfürstliche Geheimsekretär Georg Spalatin (1484–1545) der wichtigste war. Luthers Briefe beantwortete Friedrich nicht persönlich, sondern durch Spalatin. Dieses Vermeiden sichtbarer persönlicher Kontakte war seit dem Ablassstreit ein fester Bestandteil der kurfürstlichen Diplomatie, die peinlich darauf bedacht war, jeden Eindruck einer persönlichen Nähe des Kurfürsten zu Luther zu vermeiden.

Damit ist das Stichwort „persönliche Nähe“ gefallen und die Frage aufgeworfen, wie der Kur-

fürst zu Luthers Person und seiner reformatorischen Theologie stand. Über diese Frage ist viel Tinte geflossen, aber ein Forschungskonsens ist nicht erreicht. Will man verstehen, warum Friedrich der Weise zum Beschützer Luthers wurde, warum er seinen im Kirchenbann stehenden Professor nicht nach Rom ausgeliefert und ihn nicht dem Kaiser übergeben hat, nachdem 1521 die Reichsacht über Luther verhängt worden war, wird man ein ganzes Motivbündel in Betracht ziehen müssen. In der Literatur können drei Deutungsansätze unterschieden werden:

- a) ein individual-psychologischer,
- b) ein politisch-pragmatischer,
- c) ein frömmigkeitsgeschichtlicher.

Zur ersten Kategorie sind Argumente zu rechnen, die auf Friedrichs eigensinnigen Charakter, seine Gegnerschaft gegen die Habsburger wegen der letztlich gescheiterten habsburgisch-wettinischen Heiratsprojekte, seine Verärgерung über den Verlust der Bischofssitze Magdeburg, Halberstadt und Mainz an die Hohenzollern oder sein durch das römische Verfahren gegen Luther gekränktes Gerechtigkeitsgefühl abheben. Zweifellos sind damit einige Züge Friedrichs richtig getroffen, aber insgesamt war er nicht der Mann, der sich allzu stark durch Affekte leiten ließ. Überzeugender ist deshalb die politisch-pragmatische Argumentation, wonach es Friedrich hauptsächlich um die Aufrechterhaltung seines landesherrlichen Herrschaftsanspruchs gegenüber dem Kaiser oder um den Schutz seiner jungen Universität Wittenberg gegangen sei. Es soll gar nicht in Abrede gestellt werden, dass diese Motive auf Friedrichs Haltung zu Luther eingewirkt haben, aber besonders weit tragen auch die politisch-



Georg Spalatin, Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren, 1509, Museum der bildenden Künste Leipzig  
© Wikimedia

pragmatischen Erwägungen nicht. Der Schlüssel zur Erklärung liegt vielmehr in Friedrichs Frömmigkeit.

Wer sich mit Persönlichkeiten der Reformationszeit beschäftigt, muss ernstnehmen, dass das Welt- und das Selbst-Verständnis der Menschen des 16. Jahrhunderts zu einem wesentlichen Teil christlich-religiös geprägt waren. Alle Fürsten, auch der Kurfürst von Sachsen, verstanden ihr Herrscheramt grundsätzlich als von Gott verliehen. Für die Führung dieses Amtes musste im Endgericht vor Gott Rechenschaft abgelegt werden. Dies schloss nun nicht aus, dass es unter den Landesherrn des 16. Jahrhunderts auch liederliche Gestalten gab, die dem Ideal eines christlichen Fürsten nicht annähernd entsprachen. Bei Friedrich dem Weisen stehen die Dinge jedoch anders. Dass seine persönliche Frömmigkeit für ihn handlungsleitend war, ist unbestreitbar. Bei vielen modernen Autoren herrschen aber allzu einseitige oder nur verschwommene Vorstellungen darüber, was die Frömmigkeit und die religiösen Überzeugungen Friedrichs eigentlich auszeichnete.

Am einfachsten tun sich diejenigen, die den Kurfürsten zu einem Lutheraner der ersten Stunde stempeln wollen. Damit wäre klar: Friedrich handelte aus Zustimmung zu Luther, dessen Lehre er politisch abzusichern versuchte. Doch dies ist eine simplifizierende Erklärung, die Friedrichs lange aufrechterhaltene Weigerung, gerade dort Konsequenzen aus der reformatorischen Lehre zu ziehen, wo seine Frömmigkeitspraxis tangiert war, ignoriert. Friedrich sah seine Rolle gerade nicht darin, aus Luthers reformatorischer Erkenntnis die politischen Konsequenzen für sein Land zu ziehen. Darauf wird zurückzukommen sein. Hat er aber, so muss man fragen, für sich persönlich Konsequenzen aus Luthers Theologie gezogen?

Diese Frage führt in das Innerste eines Menschen, in den Raum religiöser Überzeugungen, in den nur selten etwas Licht fällt außer bei mitteilungsfreudigen Theologen, die die Tinte nicht halten können. Friedrich war aber ein eher verschlossener Mensch. So bleibt dem Historiker nichts anderes übrig, als von den Äußerungen der Frömmigkeit auf eine innere Haltung zu schließen. Betrachten wir zunächst den Kurfürsten Friedrich, wie er uns vor 1517 entgegentritt.

Friedrich verfügte über eine eher durchschnittliche Bildung, die nicht annähernd an seinen gelehrten albertinischen Vetter Herzog Georg von Sachsen (1471–1539) heranreichte. Von hoher Theologie verstand er nur so viel, wie für ein frommes Leben nötig war. Wenn er seine Politik in der Luthersache immer wieder damit begrün-

dete, dass er ein Laie sei und sich kein theologisches Urteil anmaße, dann war dies nicht nur eine Ausrede, sondern entsprach weitgehend den Tatsachen. Von den Möglichkeiten der Heilsgewinnung, die die spätmittelalterliche Kirche anzubieten hatte, machte er intensiven Gebrauch. 1493 zog er auf eine Wallfahrt nach Jerusalem – ein großes Erlebnis, das in einem prächtigen Gemälde festgehalten wurde. Der nahezu tägliche Besuch der Messe und die damit verbundenen Almosen und Opfer, die Friedrichs Verwurzelung in der Werkfrömmigkeit seiner Zeit illustrieren, lassen sich über die unscheinbaren, aber doch sehr aussagekräftigen Ausgabebücher nachweisen, die neben den Verlusten im Kartenspiel auch minutiös die milden Gaben des Fürsten verzeichnen.

Zum Frömmigkeitsprofil Friedrichs sind weiterhin eine tief verwurzelte Passions- und Sakramentsfrömmigkeit zu rechnen. Die Betrachtung der Wunden Christi empfahl auch der Erfurter Theologe und Prediger Johann von Paltz in seiner „himmlischen Fundgrube“ als besonderes Andachtsmittel. Friedrich und sein Bruder Johann (1468–1532) waren von einer Predigt des Augustinereremiten so ergriffen, dass sie den Druck dieser kleinen Predigtsammlung anregten. Weitere Kennzeichen der Frömmigkeit Friedrichs waren eine Hochschätzung des Monastischen, wobei die strenge Observanz bevorzugt wurde, der man den größeren religiösen Ernst zuschrieb. Die Klosterreform war den wettinischen Fürsten durchweg ein Anliegen. Friedrich der Weise wählte in seinem Testament von 1493 das Kloster Reinhardsbrunn als Begräbnisstätte, wo die Mönche ihm ein ewiges Gedächtnis halten sollten – gebunden an die Bedingung der Reform des Klosters.

Von der Kraft und dem Nutzen der Ablässe war Friedrich überzeugt, ebenso vom Nutzen der Gebete der Mönche für die Seelen der Verstorbenen. Der von Bernd Moeller konstatierte Zug ins Massenhafte als Kennzeichen der spätmittelalterlichen Frömmigkeit fällt bei Friedrich besonders ins Auge. Was die spätmittelalterliche Kirche zu bieten hatte, nahm er willig und im Übermaß an. Nicht nur nach Jerusalem wallfahrtete er, sondern auch zum Heiligen Blut nach Wilsnack; gemeinsam mit seinem Bruder besuchte er regelmäßig Wallfahrtsorte in der näheren Umgebung (Altenburg, St. Wolfgang bei Meißen, St. Sebastian zu Hain, Marienkirche in Eicha). Die Tendenz zum Massenhaften ist selbst in den Testamenten Friedrichs wiederzufinden: 1517 wollte er sich zwar nicht mehr im Kloster, sondern in der Wittenberger Schlosskirche bestatten lassen, aber Seelenmessen sollten nun nicht mehr nur in einem, sondern

gleich in fünfzig Klöstern für ihn gelesen werden. Massenhaftigkeit wird man vor allem mit Friedrichs Sammelleidenschaft für Reliquien und mit dem Ausbau des Wittenberger Allerheiligenstifts assoziieren. 9.000 Messen jährlich, bei denen Kerzen von 35.570 Pfund Wachs verbrannt wurden, sollen dort gehalten worden sein. Kam das 1509 gedruckte Wittenberger Heiltumsbuch noch auf eine Summe von 5.005 in Friedrichs Sammlung zusammengetragenen Partikeln, für deren Betrachtung je 100 Tage Ablass zu erlangen waren, wuchs die Zahl der Reliquien durch systematischen Ankauf, Geschenke oder Tausch bis 1.520 auf rund 19.000 Stücke. Unsummen flossen in die dekorative Ausgestaltung des Wittenberger Allerheiligenstifts, aber auch in die Pflege geistlicher Musik. Spenden für Chorschüler gehörten zu den regelmäßigen Ausgaben des Kurfürsten.

Unter den im wettinischen Haus verehrten Heiligen standen Maria und Anna bei Friedrich besonders hoch im Kurs; das Fest Annas (27. Juli) wurde seit 1496 auf seine Veranlassung im Kurfürstentum gefeiert. Ein eher individueller Zug bei Friedrich ist die Hochschätzung des Apostels Bartholomäus, mit dem er sich zweimal von Lucas Cranach (1472–1553) in andächtiger Pose malen ließ. Den Heiligen Christophorus schätzte er, weil er vor dem bösen, dem schnellen Tod bewahrte. Ein weiterer individueller Zug war seine Hochschätzung der Bibel, vor allem des Neuen Testaments. 1507 ließ er sich ein aufwendiges Buch von Evangelien- und Epistelperikopen auf der Grundlage des Vulgata-Textes herstellen. Luther selbst bezeugte die Bibelfestigkeit des Kurfürsten 1521, als er in seiner

Widmung der „Enarrationes epistolarum et euangeliorum“ anmerkte, dass Friedrich mit seinen Fragen selbst Theologen zu schaffen machen könne.

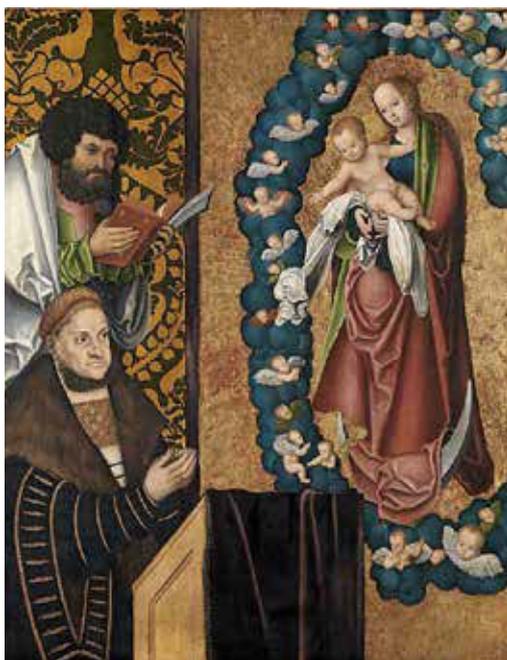
Nach alledem war Friedrich der Weise ein sehr traditioneller, ein typisch spätmittelalterlicher Christ. Und er blieb es auch, nachdem die öffentliche Debatte über die Ablassthesen und die reformatorische Theologie Martin Luthers ausgebrochen war. Aber ein Frömmigkeitswandel lässt sich dennoch feststellen. Mit dem Kurfürsten verhielt es sich so, wie Georg Spalatin es später formulierte: Friedrich näherte sich „dem Evangelium“, das heißt Luthers reformatorischer Lehre, langsam aber stetig an. Ein zuverlässiger Indikator ist die Veränderung seiner Frömmigkeitspraxis. Zwei Beispiele: Erst endete die Verkündigung von Ablässen bei der Reliquienweisung in Wittenberg (1521), dann wurden die Reliquieneinkäufe eingestellt (Juli 1522), schließlich unterblieb ihre öffentliche Zurschaustellung. Seit 1523/24 wurde Friedrichs großartige Sammlung im Heiltumsgewölbe der Schlosskirche verwahrt, blieb zu Friedrichs Lebzeiten in ihrem Bestand aber unangetastet. Eine vollständige Distanzierung vom Reliquienkult hat Friedrich also nicht vorgenommen. Ähnliches lässt sich hinsichtlich seiner Haltung gegenüber der Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meißen, dem großen Projekt seines Veters Georg, beobachten. Friedrich hatte das Projekt anfangs mitgetragen, distanzierte sich später aber immer deutlicher. Dies war nicht nur Ausdruck der zunehmenden Entfremdung zwischen den Vettern, sondern ebenso ein Symptom der wachsenden Distanz des Kurfürsten zum mittelalterlichen Heiligenkult.

Dieser allmähliche Wandel ist erklärlich, weil in Friedrichs spätmittelalterlicher Frömmigkeit nicht nur Elemente enthalten waren, die ihn von Luther trennten, sondern auf der anderen Seite auch vieles angelegt war, was ihn mit Luther verband. Von der Christusfrömmigkeit führte ein Weg der Annäherung an Luthers Kreuzestheologie; Friedrichs ohnehin vorhandene Hochschätzung der Bibel erhielt nun stärkeres Gewicht. Wenn man den Empfang des Abendmahls unter beiderlei Gestalt als Indikator für evangelische Überzeugung nehmen möchte, dann ist Friedrich als evangelischer Christ gestorben. Aber er hat diesen Schritt bis zur letzten Stunde auf dem Totenbett hinausgezögert.

### Friedrich der Weise und die Luthersache

Lassen Sie uns von der persönlichen Seite auf das außenpolitische Feld überblenden, auf Friedrichs Rolle in der Luthersache. Dass der

Friedrich der Weise mit dem heiligen Bartholomäus in Anbetung vor der Mutter Gottes, hinter Friedrich liest der heilige Bartholomäus in einem Buch mit dem Schindermesser in der Hand, Gemälde von Lucas Cranach dem Älteren, um 1515, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe  
© Wikimedia



Kurfürst gegenüber Papst, Kaiser und Reichsständen weder als erster Jünger Luthers noch als distanzierter und innerlich unberührter Machtpolitiker agierte, dürfte nach dem Gesagten klar sein. Vielmehr verstärkten die oben erwähnten individual-psychologischen und politisch-pragmatischen Motive die vorhandenen Sympathien für Luther. Bei allem war es Friedrichs ehrliche Überzeugung, dass man Luther theologisch nicht widerlegt hatte und dass ihm von seinen Gegnern Unrecht geschah.

Die diplomatischen Kniffe und Winkelzüge, die man unter dem treffenden Begriff der „Lutherschutzpolitik“ Friedrichs des Weisen gefasst hat, können hier nicht annähernd detailgenau vorgeführt werden. Ich konzentriere mich auf die wesentlichen Weichenstellungen und behandle Friedrichs Politik unter folgenden Schlagworten: Schiedsgericht, Reichstagsplan, Wormser Edikt.

Die Frage, wie der Kurfürst sich zu der Forderung der römischen Kurie, den der Häresie verdächtigen Mönch Luther nach Rom zum Verhör auszuliefern, verhalten sollte, stellte sich seit dem Sommer 1518 in aller Dinglichkeit. Schon im Frühjahr, als die Frage noch gar nicht akut war, hatte Friedrich entschieden, dass er eine Auslieferung Luthers nach Rom unter keinen Umständen zulassen werde. Wie Luther selbst berichtet, traf Friedrich diese Entscheidung, ohne darum gebeten worden zu sein. Als Luther im August die Vorladung nach Rom erhielt und Friedrich vom Papst aufgefordert wurde, dem in Rom als Häretiker geltenden Luther keinen Schutz zu gewähren, sondern ihn auszuliefern, war Friedrich gezwungen, aus der Reserve zu

kommen. Jetzt wandte sich Luther direkt an seinen Landesherrn um Hilfe, weil er die römischen Richter als parteiisch ablehnte, und verlangte eine Übertragung der Untersuchung gegen ihn an eine deutsche Instanz. Dies war die Geburtsstunde der Idee eines Schiedsgerichts in Deutschland, die von der kursächsischen Diplomatie in den folgenden zweieinhalb Jahren hartnäckig verfolgt wurde.

In diesen Verhandlungen entwickelte sich die „Lutherschutzpolitik“, die man auch als politische Hinhaltetaktik bezeichnen könnte und die das Ziel verfolgte, Luther dem Zugriff seiner Gegner zu entziehen, ohne den Kurfürsten als dessen Anhänger oder Förderer erscheinen zu lassen. Die römische Seite war flexibel genug, gegenüber dem Sachsen nicht einfach nur zu drohen, sondern ihm ein Stück weit entgegen zu kommen. So erklärt sich das Verhör Luthers vor Kardinal Thomas Cajetan (1469–1534) im Oktober 1518 in Augsburg, das aus römischer Perspektive das Argument entkräften sollte, man habe Luther nicht angehört und den Prozess fernab von Deutschland durchgezogen.

In der Sicht Luthers, der sich Kurfürst Friedrich anschloss, war es in Augsburg aber nicht zu einer angemessenen Anhörung Luthers gekommen, sondern Cajetan hatte nur versucht, ihn zum Widerruf zu zwingen. Gegenüber dem Kardinal machte Friedrich klar, dass in Augsburg weder ein faires Verfahren stattgefunden habe noch Luther widerlegt worden sei. Für Friedrich war Luthers Häresie demnach nicht erwiesen. Diesen Standpunkt nahm er bis zu seinem Tod ein, und man sollte ihn nicht vorschnell als bloße Taktik oder gar als verschleierte Zustimmung



Luther in Augsburg vor Kardinal Thomas Cajetan, kolorierter Holzschnitt, 1557  
© Wikimedia



zur Lehre Luthers werten. Nach meiner Überzeugung war dies Friedrichs ehrliche Meinung. Er hielt die Dinge offen, weil die theologische Wahrheitsfrage nach seiner Meinung nicht entschieden war. Daran hielt er fest, auch nachdem der Papst den Bann über Luther verhängt und der Kaiser die Reichsacht ausgesprochen hatte. Ein bloßes Bannen und Ächten ohne inhaltliche Auseinandersetzung war Friedrich dem Weisen nicht genug. Darin zeigte er sich als wahrhaft „weiser“ Landesherr, zudem als frommer Christenmensch, dem es nicht gleichgültig war, ob mit Luther zugleich die theologische Wahrheit unterdrückt und ausgelöscht würde. Für billige Vorteile, etwa für päpstliche Gnaden oder das Ehrengeschenk der päpstlichen goldenen Tugendrose, mit der man ihn zu bestechen versuchte, war er von diesem Standpunkt nicht abzubringen. Für den Kurfürsten standen höhere Werte auf dem Spiel, das Heil der Seelen vieler Menschen einschließlich der eigenen.

Friedrich forderte eine angemessene inhaltliche Auseinandersetzung mit Luthers Theologie. Diesem Ziel diene seine Politik der Beförderung eines Schiedsgerichts, wobei sich die Überlegungen auf seinen engen Freund Erzbischof Richard von Trier (1467–1531) als Schiedsrichter konzentrierten. Die Pläne, aus denen am Ende nichts wurde, dienten der kursächsischen Diplomatie dann wieder als Argument, um Luthers Sache als schwebendes Verfahren hinzustellen, in das man nicht eingreifen könne. Friedrich war sich der Gefahr sehr bewusst, dass ihn seine Politik in Schwierigkeiten bringen

könnte. Um zu verhindern, als Beschützer eines Ketzers belangt zu werden, führten er und seine Berater seit Ende 1519 immer wieder drei Argumente an, um das kursächsische Verhalten zu begründen: 1. der Kurfürst habe mit der Sache Luthers selbst gar nichts zu tun, sondern habe sich ihrer gänzlich „entschlagen“; 2. Friedrich fälle kein Urteil über Luthers Lehre, für die Luther selbst die Verantwortung trage, und 3. es handle sich um ein schwebendes Verfahren, das vor dem Erzbischof von Trier anhängig sei. Dies alles konnte freilich nicht verhindern, dass im Sommer 1520 die Bannandrohungsbulle gegen Luther veröffentlicht wurde.

Auch jetzt, nachdem die römische Kirche ihr Urteil über Luther gesprochen hatte, rückte Friedrich nicht von seinem Standpunkt ab. Er argumentierte weiterhin, dass er Luthers Lehre niemals verteidigt habe. Er selbst könne gar nicht beurteilen, was an Luthers Lehre christlich sei und was nicht, auch wenn er von gelehrten Leuten gehört habe, dass Luthers Schriften und Predigten durchaus christlich seien. Außerdem habe sich Luther immer bereit erklärt, vor unverdächtigen Richtern zu erscheinen und sich eines Besseren belehren zu lassen. Hätte er, Friedrich, Luther vertrieben, wäre die Situation nur noch schlimmer geworden. Die römische Verurteilung Luthers, die nach Ablauf der Widerrufsfrist am Jahresende 1520 wirksam wurde, hat ihn nicht davon abgebracht, seinen Verhörplan weiterzuverfolgen.

Als die Bannandrohungsbulle in Kursachsen eintraf, war Friedrich anlässlich der Königskrönung Karls V. (1500–1558) in Köln. Für den weiteren Gang der Lutherschutzpolitik waren die Kölner Tage entscheidend, denn aus der Schiedsgerichts-idee entwickelte sich nunmehr der Plan, nicht mehr nur den Erzbischof von Trier, sondern den Kaiser und die Reichsstände auf dem kommenden Reichstag zu beteiligen. Das Luther-Verhör in Worms am 16. und 17. April 1521 war das, was von dem Plan eines Schiedsgerichts in der Luthersache am Ende übrigblieb. Dass Luther durch den Trierer Offizial befragt wurde, unterstreicht den Zusammenhang. Luther hat am zweiten Verhörstag einen Widerruf seiner Lehre unter Berufung auf sein in der Heiligen Schrift gebundenes Gewissen abgelehnt. Friedrich der Weise war Zeuge dieser weltgeschichtlichen Szene.

Den verwickelten Weg nachzuzeichnen, wie es dem Kurfürsten gelungen ist, dass Luther durch den Kaiser nach Worms berufen wurde, würde hier zu weit führen. Es genügt die Feststellung, dass eine inhaltliche Auseinandersetzung mit Luthers Lehre auch in Worms nicht stattgefunden hat. Das muss auch Friedrich so gesehen ha-

Kaiser Karl V., Gemälde von Lambert Sustris (ursprünglich Tizian zugeschrieben), Alte Pinakothek München  
© Wikimedia

**Kommentierte**

**Literaturhinweise**

Die noch immer gültige Biographie Friedrichs des Weisen stammt von Ingetraut Ludolphy, Friedrich der Weise, Göttingen 1984, 2. Aufl. Leipzig 2006. Die Haltung des Kurfürsten zu Humanismus und Künsten untersucht Bernd Stephan, „Ein itzichs Werck lobt seinen Meister“. Friedrich der Weise, Bildung und Künste, Leipzig 2014. Eine gefällige, für ein englischsprachiges Publikum gedachte Zusammenfassung auf der Basis von Ludolphys Biographie bietet Sam Wellman, Frederick the Wise. Seen and Unseen Lives of Martin Luther's Protector, o. O. 2011. Ohne eigenständigen Wert ist Klaus Kühnel, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen. Eine Biographie, Wittenberg 2. Aufl. 2006. Zu vielen Einzelaspekten vgl. den Sammelband: Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen. Politik, Kultur und Reformation, hrsg. von Armin Kohnle und Uwe Schirmer, Leipzig/Stuttgart 2015.

Neuestes Biogramm: Beate Kusche, Friedrich III. der Weise von Sachsen (1463–1525), in: Herrschaft und Glaubenswechsel. Die Fürstenreformation im Reich und in Europa in 28 Biographien (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte 24), hrsg. von Susan Richter und Armin Kohnle, Heidelberg 2016, S. 29–45.

Zu Abschnitt 1: Armin Kohnle, Christina Meckelnborg, Uwe Schirmer (Hrsg.), Georg Spalatin. Steuermann der Reformation, Halle 2014; zur Kirchenpolitik des Kurfürsten bleibt wertvoll: Paul Kirn, Friedrich der Weise und die Kirche. Seine Kirchenpolitik vor und nach Luthers Hervortreten im Jahre 1517, Leipzig/Berlin 1926. Speziell zur Frömmigkeit vgl. Armin Kohnle, Die Frömmigkeit der Wettiner und die Anfänge

ben. Das Wormser Edikt Kaiser Karls V. erklärte Luther in die Reichsacht, ohne dass er nach kursächsischer Auffassung jemals die Gelegenheit erhalten hatte, seine Lehre unter angemessenen Umständen zu verteidigen. Warum also sollte Friedrich der Weise seine Meinung ändern? Ein Opportunist ist er nie gewesen. Außerdem lieferte Karl V. selbst den Rechtsgrund, warum man in Kursachsen das Wormser Edikt ignorieren konnte: Friedrich der Weise bat den Kaiser nämlich kurz vor seiner Abreise aus Worms, ihn mit der Sache Luthers, mit der er nichts zu tun habe, nicht weiter zu behelligen. Merkwürdig genug, dass Karl V. sich darauf einließ. Das Wormser Edikt wurde tatsächlich nicht nach Kursachsen übersandt und wurde hier konsequenterweise nicht veröffentlicht. Als es 1524 doch in Kursachsen eintraf, hat man es unter Berufung auf die Wormser Vereinbarung mit dem Kaiser zurückgewiesen.

Über die Motive Karls V., dieses seine bisherige Politik konterkarierende Zugeständnis an den Sachsen zu machen, kann man nur spekulieren. Sollte Friedrich ein solches politisches Schwergewicht im Reich gewesen sein, dass es Karl nicht ratsam erschien, ihn zu brüskieren? Wollte der Kaiser eine Konfrontation im Reich vermeiden, um sich dem bevorstehenden Konflikt mit Frankreich widmen zu können? Sollte gar das Täuschungsmanöver der Verbringung Luthers auf die Wartburg seinen Zweck erfüllt haben, indem das primäre Ziel des Edikts, die Ausschaltung des ketzerischen Mönchs, erfüllt schien? Eine Antwort ist schwierig. Sicher ist jedenfalls, dass Friedrich sich durch Kirchenbann und Reichsacht in seiner Haltung nicht erschüttern ließ, an diesem von Papst und Kaiser verurteilten Luther auch künftig festzuhalten. Die fingierte Entführung auf die Wartburg war der spektakulärste Akt der Lutherschutzpolitik Friedrichs des Weisen. Luther sollte seinen Gegnern nicht in die Hände fallen. Der Ausbreitung und Fortentwicklung der reformatorischen Lehre in Kursachsen und darüber hinaus war damit der Boden bereitet.

**Die Reformation in Kursachsen unter Friedrich dem Weisen**

Damit wende ich mich dem innenpolitischen Aspekt des Themas zu, der reformatorischen Entwicklung im ernestinischen Sachsen. Hier stehe ich vor dem Problem, dass vieles vorgebracht werden müsste, was mit der Persönlichkeit und der Politik Friedrichs des Weisen in keinem unmittelbaren Zusammenhang steht. Denn in der Zeit Friedrichs gab es eine obrigkeitlich gelenkte Reformationseinführung in

Kursachsen nicht. Dabei lasse ich das spezielle Problem, ob es in dem seit der Mutschierung (inneren Landesteilung) von 1513 von Friedrichs Bruder Johann regierten Teil des ernestinischen Territoriums eine obrigkeitliche Förderung der Reformation doch gegeben hat, beiseite. Eine aktive Förderung von Reformation im Territorium gab es von Seiten des Kurfürsten an keiner Stelle.

Wo die Reformation ohne Zutun der Obrigkeit um sich griff, spricht man üblicherweise von einer „evangelischen Bewegung“. Auch ich verwende diesen etwas diffusen Begriff, weil er mir auf eine die Entwicklung zu passen scheint, die in Kursachsen zwischen etwa 1522 und 1525 zu beobachten ist. Luthers reformatorische Theologie hat sich in diesen Jahren auf vielfältige Weise verbreitet: durch das Lesen von Lutherschriften und reformationsfreundlicher Literatur einschließlich der Flugschriften, durch das Auftreten evangelischer Prediger in den Städten und Dörfern, durch Wirtshausdiskussionen und Gespräche im privaten Bereich. Dies alles lässt sich in den Quellen nur punktuell und eher zufällig fassen. Den Weg in die Überlieferung fanden in der Regel nur die Spitzenereignisse und spektakuläre Einzelfälle, wenn etwa ein Priester eine Ehefrau nahm oder Mönche und Nonnen aus dem Kloster liefen. Bekannt ist die Flucht der Zisterzienserinnen am 4. April 1523 aus dem Kloster Nimbschen, unter denen sich Katharina von Bora befand. Was der sog. „gemeine Mann“ von Luther verstand und wie die reformatorische Botschaft auf dem flachen Land ankam, ist nur in groben Umrissen zu erkennen. Soviel aber ist sicher: Die Reformation war nicht nur ein „städtisches Ereignis“, wie der englische Kirchenhistoriker A. G. Dickens einmal gesagt hat, sondern in Kursachsen und anderswo ebenso ein territoriales Ereignis. Nicht nur in den großen Metropolen, sondern auch auf dem Land, in den Dörfern und kleinen Landstädten fand Reformation statt.

Im ernestinischen Kurfürstentum verlief diese Entwicklung in den ersten Jahren weitgehend ungehindert. Ganz anders im benachbarten albertinischen Sachsen, wo Herzog Georg jede Regung evangelischer Gesinnung konsequent zu unterdrücken versuchte. Im Begriff der „evangelischen Bewegung“ steckt die Vorstellung einer Dynamik, des Ungeordneten. Und in der Tat lässt sich die Entwicklung im ernestinischen Kurfürstentum zur Zeit Friedrichs des Weisen nicht auf einen Nenner bringen. Wie Reformation ablief, hing stark von den lokalen Gegebenheiten und den handelnden Personen ab. Gelegentlich nahmen untergeordnete Obrigkeiten wie der Zwickauer Rat gleichsam in Stellvertre-

tung des Landesherrn das Heft in die Hand und versuchten, der Entwicklung eine Richtung zu geben. Wo die evangelische Bewegung vor Ort blockiert wurde, wie in Leisnig, wo der Abt des Klosters Buch der Reformation ablehnend gegenüberstand, übernahm die Gemeinde selbst die Initiative und wandte sich direkt an Luther, um seine Unterstützung zu erbitten.

Da eine starke ordnende Hand fehlte, konnte es nicht ausbleiben, dass die reformatorische Bewegung in eine an Luther orientierte Haupt- und zahlreiche Nebenströmungen auseinanderfiel. Mit einem von dem Leipziger Kirchenhistoriker Franz Lau geprägten Begriff spricht man gelegentlich vom „Wildwuchs“ der Reformation und meint damit das Aufkommen theologischer Minderheitenpositionen, die sich schon in der Regierungszeit Friedrichs des Weisen deutlich von den Wittenberger Reformatoren abgrenzten. Andreas Bodenstein von Karlstadt und Thomas Müntzer können als bedeutendste Vertreter dieser Richtung in Sachsen genannt werden. Ob der botanische Begriff des „Wildwuchses“ glücklich ist, mag bezweifelt werden, enthält er doch eine Wertung zugunsten der Wittenberger Hauptströmung, die nicht jedermann teilen wird. Auf der anderen Seite erscheint es aber ebenso unangemessen, die Vorstellung von der Einheitlichkeit der Reformation ganz aufzugeben und gleich von „Reformationen“ im Plural zu sprechen, wie es in jüngerer Zeit gelegentlich geschehen ist.

Doch kehren wir zurück zu Friedrich dem Weisen, in dessen Regierungszeit sich die Herausbildung unterschiedlicher reformatorischer Strömungen schon deutlich abzeichnete. Wie ging Friedrich mit diesen Entwicklungen um, wie stellte er sich generell zu der fortschreitenden evangelischen Bewegung? Diese Fragen sind leichter gestellt als beantwortet. Was wir von Friedrichs Politik wissen, konzentriert sich in erheblichem Maße auf seine Residenz- und Universitätsstadt Wittenberg. Hier kam es seit dem Spätjahr 1521 – Luther war auf der Wartburg – zu den sog. Wittenberger Unruhen. Diese hatten ihre Wurzel in der Ungeduld einiger entschiedener Anhänger Luthers, insbesondere seines Kollegen Andreas Bodenstein von Karlstadt, nicht mehr einfach nur die reformatorische Lehre zu verkündigen, sondern die kirchlichen Verhältnisse in Wittenberg entsprechend zu verändern. Zu diesen Veränderungen gehörten: Einstellung des Messelesens im Augustinerkloster und Austritt zahlreicher Mönche, Feier des Abendmahls unter beiderlei Gestalt in der Stadtkirche, Reinigung der Kirchenräume von reformatorisch anstößigen Bildern, Einführung einer neuen Kirchenord-

nung und Veränderung der herkömmlichen Messe durch Beseitigung der Privatmessen, der Ohrenbeichte, der Messgewänder und des Canon missae, der die Opfervorstellung zum Ausdruck brachte.

Ohne dass man Luthers Rolle, der von der Wartburg zurückkehrte und in den Invocavitpredigten die Entwicklung wieder in geordnete Bahnen zurücklenkte, heroisch übertreiben sollte, ist doch deutlich, dass Friedrich der Weise in dieser Situation unsicher, ja hilflos war. Aufruhr und Unordnung wollte er zwar nicht dulden, umstürzende Veränderungen wollte er nicht zulassen, aber er konnte sich auch nicht dazu durchringen, seinen Willen notfalls mit Gewalt durchzusetzen. Ein die Grenzen des Respekts nicht immer einhaltendes Schreiben Luthers beantwortete der Kurfürst nicht etwa mit Ungnade, sondern indem er ihm in einer durch einen Gesandten vorgetragenen Instruktion geradezu sein Herz ausschüttete: Angesichts der Situation in Wittenberg wisse er nicht, was das Beste sei. Luther solle ihm raten, was er tun oder lassen solle, denn er wolle nicht gerne etwas tun, was Gottes Willen und seinem heiligen Wort entgegen sein könnte. Auch wolle er nicht Anlass für Empörung oder Beschwernis geben. Aus Friedrichs Äußerungen wird deutlich, dass ihn die Sorge um die Wirkung der Vorgänge in Wittenberg auf Papst, Kaiser und Reichsstände umtrieb, aber noch wichtiger war es ihm, den Willen Gottes zu tun. Wenn er nur wüsste, was Gottes Wille sei, so seufzte er, dann sei er auch bereit, dafür zu leiden und sein Kreuz zu tragen. Angesichts der in Wittenberg auftretenden Sekten könne man aber nur irre werden. So spricht kein überzeugter Anhänger Luthers, sondern einer, der noch sucht. Luther riet dem Kurfürsten, er solle gar nichts tun, sondern die Sache Gott überlassen.

Die in der Situation der Wittenberger Unruhen zum Ausdruck kommende Haltung Friedrichs ist bezeichnend: Recht und Ordnung mussten erhalten bleiben, nach außen durfte man keine Angriffsfläche bieten. Dies gelang am besten, wenn man die Dinge so beließ, wie sie waren. Auf der anderen Seite unternahm Friedrich nichts, was die Verkündigung des Evangeliums beeinträchtigen könnte. Dies erklärt die relativ große Gleichmut, mit der er und sein Bruder Johann auch die Heißsporne im reformatorischen Lager behandelten. Es dauerte lange, bis man sich zu Maßnahmen gegen Karlstadt durchrang und ihn des Landes verwies. Geradezu erstaunlich geduldig waren die sächsischen Fürsten mit Thomas Müntzer, den man in Allstedt auch dann noch unbehelligt ließ, als das aufrührerische Potential seiner Theologie längst offensichtlich war. Friedrich ließ die Geister aufeinanderplat-

der Reformation, in: Lutherjahrbuch 75 (2008), S. 125–140.

Zu Abschnitt 2: Armin Kohnle, Reichstag und Reformation. Kaiserliche und ständische Religionspolitik von den Anfängen der Causa Lutheri bis zum Nürnberger Religionsfrieden (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte 72), Gütersloh 2001.

Zu Abschnitt 3: Uwe Schirmer, Die Ausbreitung und Einführung der Reformation im ernestini-schen Kursachsen (1517/19–1543), in: Johann Walter, Torgau und die evangelische Kirchenmusik, hrsg. von Matthias Herrmann, Altenburg 2013, S. 9–33; Armin Kohnle, Zwickau im Kontext. Die Reformation unter Friedrich dem Weisen und Johann dem Beständigen, in: Martinus Halben. Zwickau und der reformatorische Umbruch. Zwickau 2016, S. 11–19. Zur Reformationsunterdrückung unter Herzog Georg vgl. die allerdings nur bis 1525 reichende Untersuchung von Christoph Volkmar, Reform statt Reformation. Die Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen 1488–1525 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 41), Tübingen 2008. Zu den Wittenberger Unruhen vgl. die stark ritualgeschichtlich orientierte Arbeit von Natalie Krentz, Ritualwandel und Deutungshoheit. Die frühe Reformation in der Residenzstadt Wittenberg (1500–1533) (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 74), Tübingen 2014. Zum Briefwechsel Friedrichs und Luthers während der Wittenberger Unruhen vgl. Weimarer Ausgabe, Briefwechsel Nr. 454 und Nr. 455.

zen, mischte sich in den Theologenstreit erst ein, wenn die öffentliche Ordnung gestört war. Äußerst zurückhaltend, ja renitent war er immer dann, wenn es um konkrete Veränderungen ging. Luthers Drängen, die Messen und den Chordienst an der Wittenberger Stiftskirche abzuschaffen, gab er nicht nach. 1523 erging sein Befehl, keine Reformen am Stift bis zum künftigen Konzil durchzuführen; dies schloss ein, dass die gestifteten Seelenmessen weiterhin gelesen werden sollten. Aber Luther und die evangelischen Stiftsherren setzten sich letztlich über den Willen des Kurfürsten hinweg. Zu Weihnachten 1524 wurden keine Messen mehr zelebriert. Auch das ist bezeichnend: Weil der Kurfürst keine Veränderungen zuließ, wenn man ihn fragte, stellte man ihn in seinen letzten Lebensmonaten vor vollendete Tatsachen und hoffte, dass er hinnahm, was geschehen war. So war es bei der Beseitigung des Fronleichnamfestes in Wittenberg und Torgau; so war es in vielen anderen Dingen, bei denen die äußere Ordnung tangiert war. Und in der Tat verstärkte sich beim alten und kranken Kurfürsten am Ende die Neigung, den Dingen einfach ihren Lauf zu lassen.

Weniger schwer tat sich Friedrich mit Personalfragen. In seinen letzten Lebensjahren war sein Hof von Reformationsanhängern dominiert, man denke nur an Spalatin. Auch die Besetzung der Pfarrstellen mit Evangelischen scheiterte in der Regel nicht am Landesherrn. Es kam immer wieder vor, dass Pfarrstellen mit ehemaligen Mönchen besetzt wurden, was Friedrich offensichtlich nicht störte. Die Verkündigung des Evangeliums hinderte er nicht. Allerdings unternahm er auch nichts, um evangelische Prediger aktiv durchzusetzen, wenn es zu Konflikten kam. Deshalb blieb die Besetzung der Pfarrstelle in Leisnig zu Friedrichs Lebzeiten in der Schwebe, weil sich die Gemeinde mit dem Abt von Buch nicht einigen konnte und der Vermittlungsvorschlag des Kurfürsten von den Mönchen abgelehnt wurde. Friedrich respektierte die Rechte des Klosters auch, als Luther ihn dringlich ermahnte, die Leisniger Kastenordnung zu bestätigen. Der Kurfürst tat es nicht. Angesichts dieser Haltung des Landesherrn nimmt es nicht Wunder, dass Luther bei Tisch einmal der Stoßseufzer entfuhr: „Ei, wenn wir Herzog Hansen [also Friedrichs Bruder Johann] hätten, wär's fein.“ So sehr Luther den alten Kurfürsten, der im Mai 1525, mitten in den Wirren des Bauernkriegs, starb, auch schätzte: Die passive Haltung Friedrichs war ihm offensichtlich am Ende doch nicht mehr genug. Mit Friedrichs Nachfolger, Johann dem Beständigen änderte sich dann die Situation in Kur-

sachsen grundlegend. Die evangelische Bewegung mündete in eine obrigkeitlich gelenkte Reformation.

### Schlussüberlegungen

Ich breche an dieser Stelle ab und schaue zurück auf die Haltung Friedrichs des Weisen zu Luther und zur Reformation. Ein Urteil fällt nicht leicht, war Friedrich doch ein Fürst, dem die typischen Merkmale eines frühneuzeitlichen Machtpolitikers abgingen. Religion war für ihn kein Accessoire, keine Nebensache oder Zutat zu dem, worum ein Fürst sich zu kümmern hatte. Friedrich war ein zutiefst frommer Christenmensch, der all diejenigen Lügen straft, die in den historischen Wissenschaften heute so tun, als hätten die Landesherrn des 16. Jahrhunderts die Religion nur zur Selbstdarstellung oder zur Bemäntelung ganz anderer, materieller Absichten benutzt. Friedrich war es ernst mit dem Glauben. In dieser Ernsthaftigkeit war er Martin Luther ganz nah.

War er ein Anhänger Luthers? Die Frage ist zu einfach gestellt, denn in der Offenheit der frühen Reformationszeit gab es nicht nur eine Vielzahl theologischer Positionierungen, sondern auch eine breite Palette von möglichen Haltungen zur Reformation. Friedrich wurde durch Luthers Lehre in seiner spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis erschüttert, aber er hat unter dem Eindruck der Reformation nicht einfach alles von sich geworfen, was sein Leben bisher getragen hatte. Praktische Konsequenzen für sich selbst und für sein Land zu ziehen, war Friedrich nur sehr zögerlich bereit. Den Lauf des Evangeliums nicht hindern, aber Gott auch nicht ins Handwerk pfuschen, das war seine Haltung. Insofern ist Friedrich typisch für die Offenheit der Situation bis in die Mitte der 1520er Jahre, für das verbreitete Ringen um den richtigen Weg, für die vielfach zu beobachtende Unsicherheit, wo die Wahrheit liegt. Friedrich war kein Theologe, deren Streit ihn irre machte. Friedrich war ein frommer Laienchrist, der sein Amt in der Verantwortung vor Gott führen wollte.

Was hat die Reformation diesem Kurfürsten zu verdanken? Friedrich bleibt ein Held der evangelischen Reformationserinnerung durch seine Politik des Lutherschutzes. Ohne ihn hätte Luther mit großer Wahrscheinlichkeit ein ähnliches Schicksal erwartet wie Johannes Hus und andere Kirchenkritiker des Mittelalters. Friedrichs Bedächtigkeit und Passivität erwiesen sich am Ende als höchst effizient für das Überleben der Wittenberger Theologie. Evangelische Christen können Friedrich dem Weisen dafür dankbar sein.

#### Autor

Prof. Dr. Armin Kohnle  
Universität Leipzig  
Theologische Fakultät  
Lehrstuhl für Spätmittelalter, Reformation und territoriale Kichengeschichte  
Martin-Luther-Ring 3  
04109 Leipzig